

Illustriertes Sonntags-Blatt



Deutsches Blut.

von Gertrud Krampe.

(Fortsetzung.)

Über Nacht, sondern langsam, sehr langsam hielt der Frühling diesmal seinen Einzug. Immer wieder kam ein Witterungsumschlag, wechselten milde, sonnige Tage mit empfindlich kühlen ab. Sie vernichteten die ersten Kirschenblüten und färbten die hellgrünen Blätter braun.

Dann endlich behauptete sich die Sonne vor Monaten der Schnee zu liegen sich getürmt, blühten jetzt aufsteten Hyazinthen und hochgeziffen, weiße und gelbe. Im tiefen Fint und Star auf dem Boden, der seine großen, weiß-rosa Blüten zögernd geöffnet, und sonnig putzten sich und schmetterten Gesang bis zum sinkenden

Frau Vizzi wagte sich jetzt schon in der Mittagsstunde in den Wald. Aber während sie in ihrem leppgewand auf den sonnigen Boden auf und nieder schritt, glitten ihre Augen kalt und gleichgültig über die Frühlingspracht hinweg.

Endlich erschien sie ihr, im Verborgenen der verschwenderischen Fülle, mit der ihr Heimatland bedachte. Sie nicht begreifen, wenn Beate Ursula über jedes Blümchen, jedes Sproß in Entzücken gerieten, als ihr Gerhard eines Tages die pflichten Wiesenblumensträuße mitbrachte. Wenn Teddy nach Kinderart am Unschönen fand, dann ließ sie sich das aber von ihrem Marne war schmacklos.

Lutz Freising doch etwas mehr für ihre Wünsche.

Zwar „ein deutscher Bär“ war er auch. Er ließ sich zuzeiten von seiner Braut gängeln wie ein kleines Kind. Immerhin entwickelte er aber doch Gelehrigkeit und hatte sehr bald herausgefunden, was ihr behagte und, was nicht. Besonders, seitdem sie seine „Schülerin“ geworden.

Frau Vizzi mußte über diesen Aus-

fügt, daß Lutz Freising gerade jetzt, zur Schonung seiner Stimme, einige Zeit ausspannen mußte.

In den ersten nachkalten Frühlingstagen hatte sich Lutz eine nicht unerhebliche Erkältung zugezogen. Als Folge blieb eine leichte Stimmbanderschwellung zurück, die sich in Heiserkeit äußerte. Jetzt war



Beim Bau eines Unterstandes im Argonner Wald.

Die Kämpfe im Argonner Walde gehören zu den schwersten, die unsere Truppen in diesem Kriege bisher zu bestehen hatten. Trotzdem sind sie fröhlich und wohlgemut, wie aus unserm Bilde gut ersichtlich ist, das eine Abteilung beim Bau eines Unterstandes zeigt.

drud jedesmal selber lächeln. Er schien ihr doch nicht immer recht am Platze. Es gab Stunden, und sie waren in der Mehrzahl, wo sie die Rollen tauschten, wo aus der „Schülerin“ die Lehrmeisterin wurde und der Meister zum aufmerksamen Schüler.

Es hatte sich jedenfalls sehr günstig ge-

diese zwar so gut wie behoben, aber der Arzt empfahl für's erste noch Vorsicht und riet zu etlichen Wochen vollkommener Ruhe. Und wo hätte er die besser finden sollen, als in Ebershausen?

Nun hatte Ursula zwei, deren Grillen sie ertragen mußte, denn Lutz war ein sehr ungeduldiger Genesender. Die Nervosität

des Künstlers, der keinen Zwang ertragen kann, kam bei dem geringfügigsten Anlaß zum Durchbruch. Er hielt das ganze Haus Freising von früh bis spät mit seinen Wünschen in Atem und verlangte von seiner Braut, sie sollte jede freie Minute seiner Person widmen. Obgleich Ursula dies schon aus eigenem Antrieb tat und selbst Stunden ablegte, um mit ihrem Verlobten zusammen sein zu können, war er nie zufrieden. Kam sie nur eine Minute später, als sie gesagt, empfing er sie mit gekränkter Miene und warf ihr vor, sie hätte kein Herz für seine Leiden. Es wäre wahrlich Unglück genug, daß er hier sitzen müsse, statt auf der Bühne Triumphe zu feiern. Dann quälte er sich und sie mit düsternen Prophezeiungen — er würde seine Stimme nie wieder im vollen Umfange wiedergewinnen, er werde seine Künstlerlaufbahn jedenfalls ganz aufgeben müssen und sie beide dann später lärglich durch Gesangstunden ernähren können. — Nachte Ursula dazu, fand er sie lieblos. War sie still, zieh er sie der Teilnahmslosigkeit. Die schlimmsten Augenblicke waren für Ursula, wenn ihr Bräutigam sich an den Flügel setzte und „seine Stimme probierte“. Klang sie nicht ganz so rein und voll, wie er erwartet, oder verlagte sie gar einmal in der Höhenlage, dann warf er den Deckel des Instrumentes zu und sprach stundenlang mit seiner Umgebung kein Wort. — Ursula gab sich alle erdenkliche Mühe, ihn aufzuheitern. Aber Luz Freising wollte weder fremde Menschen sehen, noch Besuche machen. Erst auf vieles Bitten und Zureden begleitete er seine Braut einmal zu Hofers.

Diesem ersten Besuch folgte dann jedoch bald ein zweiter. Beim dritten sprach Frau Vizzi die Bitte aus. Ursulas Verlobter möchte sich ihres „Bildgesanges“ ein wenig annehmen und ihre Stimme ausbilden. Luz zeigte sofort lebenswürdige Bereitwilligkeit und nahm die Aufgabe anscheinend auch sehr ernst, denn er pilgerte von da an mehrmals in der Woche vor die Stadt hinaus, um Frau Vizzi Hofers „Stunden zu geben“.

Ursula war froh, daß ihrem Schatz die unfreiwilligen Ferien auf diese Weise etwas verkürzt wurden. Die Wirkung dieser Abwesenheit machte sich denn auch bald in seinem Wesen angenehm bemerkbar. Er wurde wieder „ihr alter lieber Luz“, der er früher, vor seiner Erkrankung gewesen. Daß ihn sein unfreies Gewissen dazu trieb, seine Zärtlichkeit und Aufmerksamkeit ihr gegenüber zu verdoppeln, darauf kam Ursula nicht. Sie neigte überhaupt nicht sehr zur Eifersucht. An der Treue ihres Verlobten zu zweifeln, wäre ihr wie ein Unrecht erschienen. Und lächerlich dazu.

Mit demselben Recht hätte Luz ihr mißtrauen können, als sie Gerhard Hofers zu seinem Wilde gesehen. Zwar war Beate stets bei den Sitzungen zugegen gewesen, um den Deuten keinen Anlaß zu einem Gerede zu geben, aber gemerkt und gefühlt hatte sie trotzdem aus manchem Wort, manchem Blick, daß Gerhard Hofers Interesse nicht immer nur ein rein künstlerisches war, daß er auch persönliches Wohlgefallen an ihr fand. Ein fast geschwisterlich-herzlicher Ton herrschte seitdem zwischen ihnen, ebenso wie zwischen Beate und ihr. Wenn Luz nun daraus falsche Schlüsse ziehen wollte, wäre es ihm nicht

einmal übelzunehmen gewesen — meinte Ursula. Zum Glück war ihr Liebster aber genau so fest von ihrer Liebe überzeugt, wie sie von der seinen. Und so leicht geriet diese Ueberzeugung nicht ins Wanken.

Das fremdländische Gehebe, das Schmachten und Girren, die feurigen, trunkenen Blicke der schönen Zinderin mochten Luz wohl eine Zeitlang unterhalten, vielleicht auch ein wenig seiner Eitelkeit schmeicheln, aber tiefer berührte ihn das alles nicht. Sie wußte genau, wie sie seine Huldigungen anderen Frauen gegenüber zu werten hatte.

Wenn Luz Neigung zu Abenteuern hätte, könnte ich überhaupt keine Stunde fern von ihm ruhig verbringen,“ sagte Ursula einmal abends zu Beate, als sie nach dem gemeinsamen Abendessen noch ein wenig auf den mond hellen Wieswegen im Garten auf und nieder gingen. „Du glaubst ja garnicht, Beate, wie er von den Frauen verwöhnt wird, wie sie ihm huldigen. Ganze Stöße Briefe und duftende Kärtchen laufen nach jedem Auftreten bei ihm ein. Des Ulls halber, hat mir Luz eine ganze Anzahl mitgebracht. Frauen aus den ersten Kreisen entblöden sich nicht, ihm in glühenden Worten ihre Verehrung auszusprechen, ihn um einen Briefwechsel zu bitten, oder ihn ganz unverblümt zu einem Stelldichein einzuladen. Es sind auch schwärmerische kleine Bürgermädchen darunter, die ihn um ein Autogramm anbetteln oder um Freisarten. Sie kommen auch in sein Haus und bringen ihm Blumen und dringen dabei oft bis in sein Zimmer vor. Schamrot kann man für unsere Mitschwester werden, nicht wahr? Da möchte man beinahe Mama Freising zustimmen, die sagt, die heutige Welt ist so verderbt, daß unser Herrgott wohl über kurz oder lang ein zweites Sodom und Gomorra werden lassen müssen, um die Menschheit aus ihrem gottlosen Schlendrian aufzurütteln.“

„Nun, wer weiß, ob sich dies Wort nicht noch einmal in absehbarer Zeit erfüllt,“ meinte Gerhard Hofers. Er hatte sich gerade bei den letzten Worten zu ihnen gesellt und schritt nun an Ursulas anderer Seite weiter. „Wenn sich auch gerade nicht die Erde öffnen wird, um uns zu verschlingen und auch keine Feuerbrände vom Himmel auf uns niederfallen werden, wie in jener alttestamentarischen Zeit, eine Umwälzung und Neugestaltung der Welt können wir vielleicht wirklich erleben. Ich erhielt heute Nachmittag von einem Bekannten, der auf der österreichisch-ungarischen Postkutsche in Wien eine höhere Stellung bekleidet und früher bei uns in Kallutta war, einen sehr interessanten Brief. Es kriese mal wieder höchst verdächtig in den südslawischen Ländern schrieb er, und wenn da nicht bald eine eiserne Faust zupackte und die Meute fest ankoppele, dann breche sie mal eines Tages aus und es gäbe ein Unglück.“

„Ach, da unten ist ja immer Kratwall,“ unterbrach ihn Ursula. „Was sollte das für uns für Folgen haben?“

„Sagen Sie das nicht so leicht hin, Fräulein Lenz. Wenn Oesterreich angegriffen wird, muß Deutschland mit. Und dann gibts einen Krieg gleich nach zwei Fronten.“

„Zwei?“ fragten Beate und Ursula zugleich.

„Nun ja, glaubt Ihr, Rußland sich mit der Rolle des Zuschauer gen? Väterchen hat doch große Taschen in seinem Pelz. Die sich bei der Gelegenheit doch sicher bischen füllen. Daß aber Rußland Frankreich zusammenhält, wie Schwefel, dazu braucht man bloß ihre Geldgeschäfte reinzugucken, man Bescheid und, der Besuch bedenken der grande nation beim ein weiterer Beweis. Zweifelst dabei doch ein neues Gegentradit braut werden, das dann so nach Deutschland eingelöselt wird. wenn's losgeht — dann heißt's dich, Michell!“

„Kämen sie wohl herüber, m. Seite wirklich Krieg gäbe, Herr Hofers sind doch ein Deutscher,“ fragte Gerhard spielte mit seiner Uhr.

„Das ist eine kluge Frage, Ursel. Sag' ich ja — weiß ich am ich mein Wort im Ernstfall einlösen Offen gesagt, ich kann mich in noch nicht recht hineinversetzen, aber nein — dann hängt mich bleibe ich Ihnen die Antwort den schuldig. Uebrigens Soldat stand im gewesen. Ich könnte nur mit antreten und den Kosaken die und blau anmalen. Ich fürder Kerle halten nicht still.“

„Luz sagt, seine schönste Dienstzeit gewesen. Er hat's zum Leutnant der Reserve von seinem Manövern, die er schwärmt er heute noch.“

„Ja — liebes Fräulein Ueber! Krieg spielen, Bimal bonle und so — dafür könnte noch einige Begeisterung aufhören Sie, Fräulein Ursel brach er sich, als im Hause Ursel geschlagen wurden — „nun bel einen Genuß.“

Und dann summt er leise Photosblume ängstigt sich vor Pracht . . .

Beate zog Ursula neben Gartenbank und umspannte Druck ihre Hand. Schweigen sie alle drei dem Gesange.

Klang Luz Freising's Stimme noch etwas verschleiert, so nach und nach immer mehr an zu. Wie auf Flügeln so leicht schwang sie sich zum Schluß die Laue Juninacht hinaus.

„Sie duftet und weinet vor Liebe und Liebesweh . . .

Bestrahlender Wohlklang lag ten verhallenden Tönen. ob der Künstler sich selbst an berauschte, denn schon griff er in die Tasten. Auf und ab Klänge. Hauberische Zartheit mit dämonischer Leidenschaft aus warmem Geruch eine schwebte darüber in überirdisch und Innigkeit.

„Wagner . . . Lohengrin Beate vor sich hin. Jetzt auf welcher Höhe Luz Freising stand, was für eine Kraft in lag! Welche Schönheit entlag! Wie Gesang im Brautgemach

nicht mit mir die süßen Düfte?
 Sie berauschen sie den Sinn!
 Sie nah'n durch die Lüfte —
 Ihrem Hauber ich mich hin. —"

Die schmiegte sich erschauernd an die

sich Freundin. Ihr war, als

durch diesen äußeren Halt den

Wieder Gefühlen ihres Herzens

leben.

te doch nun so glücklich sein

dankebar, daß ihr Liebster seine

Wieder gewonnen. Der Verlust

doch niedergebrochen, seinen

emmut zerstört und damit auch

nicht. Warum fühlte sie nun

Freude? Warum schlug ihr

Herz und schwer? War es, daß

von ihm sah, daß er sie nicht

Seite gerufen, nicht einmal ver-

der Stunde, die ihm verlorenes

schienste? Ja, das mußte es

er wartete er nicht vielleicht

fragt auf ihr Kommen? Empfang

am Ende ebenso schmerzlich, daß

einmal neben ihm war, gerade jetzt?

ich nun ginge, sich zu ihm schliche,

eben drückte, ihn küßte. . . würde

nicht Vizzi dabei sein, Zeugin ihrer

wort Zärtlichkeit werden? Ja,

daß immer diese Fremde. Ueber-

mit drängte sie sich in ihres Ver-

n die. Wie keine Sekunde von

fürchter hier war. Nahm ihn ganz

in Anspruch. Anfangs hatte

ste Belächelung. Nachgerade verging

hat's. Sie mißtraute Lutz ja nicht.

er geist wußte ja, wie lieb und gut

e er ihr war. Nur hier vernach-

te. — Das schmerzte. — Sie

aber nicht zürnen deswegen.

mun bald zurück nach Berlin.

Frau Vizzi entriekt. Und —

Wochen noch — dann sang

Ursel Lutz und ihr den Brautchor

e. . . dann wurden sie "in

zum seligsten Paar". . .

in dem dämmerigen Bohn-

leiser der letzte Akkord verhallt.

die Saiten des Instruments

leises zitterndes Schwingen.

lag in seinem Stuhl zurück-

Antlitz war bleich und sein

bar von der Anstrengung,

gen leuchteten wie im Rausch.

onne des Künstlers, der Höch-

at, durchglühte ihn in diesem

Eine Flut von Tönen um-

Er sah sich wieder draußen

der Bühne — in der glihern-

des Schwanenreiters — und

Zuhörermenge — ganz im

Stimme, ganz Andacht, ganz

at lag. . .

leichte Füße über die

erte es wie von seidenen

bern, hinter dem Träumen-

h auf seinem Stuhl herum.

umflatterten heiße Hände

streckten sich brennende Lippen

auf. Er wollte die Hand zu-

Frau Vizzi hielt sie mit

st fest und sank neben dem

er auf die Knie. In einer

nicht verstand, stammelte sie

schafsworte. . . doch plötz-

lich wieder auf.

"Wie ich dich liebe — Herrlicher du!"
 Ihr scharfes Ohr hatte draußen auf
 dem Kiesweg Tritte knirschen hören. Laut-
 los und geschmeidig wie ein Käthchen
 huschte sie aus dem Zimmer.
 (Fortsetzung folgt.)



Der Argentinier.

Skizze von Albert Petersen.

Nach mehr als fünf anstrengenden
 Kriegsmontaten wieder mitten
 im Lande. Raus mit der ver-
 schlissenen Uniform, die so man-
 chesmal durchnäht, kotbespritzt
 war, die noch von halbverfaultem
 Lagerstroh und schwelendem Bivalfener
 einen unbestimmt unfrischen Duft festzu-
 halten schien. Endlich einmal wieder ein
 Schreibtisch, ein Bett, in dem man sich
 behaglich dehnen konnte, ohne in jeder
 Minute den Alarmruf erwarten zu müssen,
 der hinaus in die sternlose Nacht, hinein
 in den nassen Schützengraben komman-
 dierte. Einige behagliche Wochen beim
 Ersatzbataillon, und doch eine immer stär-
 ker erwachende Sehnsucht: zurück zu den
 lieben feldgrauen Kerls.

Das Ersatzbataillon bestand aus Kom-
 pagnien, die entweder aus noch nicht ganz
 ausgebildeten Ersatzmannschaften oder
 aus verwundeten und hergestellten Leuten,
 also solchen bestanden, die schon "draußen"
 gewesen waren — den sogenannten Genese-
 nen-Kompagnien. Einer dieser Abteilun-
 gen war ich zugewiesen.

An einem nebelgrauen Februarnach-
 mittag lehrte ich, gerade vom Kasernenhof,
 einem einstigen Schlosshof, kommend, in
 einem Restaurant ein, legte den Paletot
 ab, schnallte den Degen los in der Absicht,
 ein behagliches Stündchen beim Glas
 Münchener zu verträumen und zu "ver-
 rauchen".

Eben hatte ich eine Zeitung aufgeschla-
 gen und wollte mich in den Aufsatz eines
 Sachverständigen über die neuesten Was-
 senerfolge östlich der masurischen Seen ver-
 tiefen, als die Tür geöffnet wurde und ein
 Paar Haden scharf zusammenklappten.
 Ich blickte auf, ein langer Unteroffizier
 stand in steil grühender Kommishaltung
 da und wartete reglos auf mein "Bitte
 rühren".

Ich wandte mich wieder dem Aufsatz
 zu, und der Unteroffizier nahm an einem
 andern Tisch Platz. Aber während ich las,
 mußte ich an das Gesicht des eben Einget-
 retenen denken: länglich, glattrasiert, das
 wellige rechtsgeschweifte Haar, der rahmen-
 lose Kneifer. Von der Reserve der Land-
 wehr war er gewiß, aber so seltsam bekannt
 kam er mir vor. Und plötzlich wandte ich
 den Kopf zu ihm hin, und da bemerkte ich,
 daß er mich prüfend beobachtet hatte.
 Einen kurzen Augenblick kreuzten sich un-
 sere Blicke, dann zeigte mir eine schnelle
 Veränderung in seinen Augen, daß er mich
 wiederzuerkennen glaubte. Vielleicht war
 er noch unschlüssig, ob er den Vorgesetzten
 anreden könnte. Jetzt aber hatte auch ich
 ihn erkannt und sprang freudig überrascht
 auf: "Will Dominus, ist's möglich?"

Albert Petersen —

Es hätte nicht viel gefehlt, daß wir
 uns in öffentlichem Lokal umarmt hätten.

Nach fünfzehn Jahren sahen wir uns
 wieder, wir, die sich als Sekundaner die
 besten Freunde genannt und es auch ge-
 wesen waren. Herrsch, wir beide, Arm
 in Arm, die blauen Rücken auf dem Hin-
 terkopf, hatten damals gewissermaßen zum
 Straßenbild unseres Rufenstädtchens ge-
 hört. Und wenn wieder einmal ein toller
 Schülerstreik verübt war, schworen "Pau-
 ler und Philister" drauf: keiner ist's ge-
 wesen als "die zwei". Und nun trafen
 "die zwei" sich nach langer, langer Zeit,
 in der sie nichts von einander gehört hat-
 ten, im ehernen Jahre 1915 plötzlich wie-
 der, beide in des Königs Rock, beide be-
 reit, für Mannesideale zu kämpfen, wie sie
 einst fürs Jugendideal der Freiheit und
 Freundschaft gern gestritten hätten.

Will Dominus' Großvater war in dem
 tollen Jahr 1848, in dem er als Student
 gar zu hitzig fürs schwarz-rot-goldene Van-
 ner gewirkt hatte, nach Südamerika ent-
 flohen, hatte es in Buenos Aires nach
 schweren Wanderjahren "zu etwas" ge-
 bracht und eine Argentinierin geheiratet.
 Sein Sohn aber wurde in Deutschland er-
 zogen. Der war zwar Argentinier gewor-
 den, hatte aber vor deutschem Erziehungs-
 wesen soviel Hochachtung, daß er seine
 Söhne auch in die Heimat seines Vaters
 schickte. Und Will, sein zweitältester, kam
 zu uns in die kleine, schlummernde Stadt,
 welche aber gerade mit ihren holprigen
 Gassen und lauschigen Gäßchen geeignet
 war, den Pennälern die Poesie des Schü-
 ler- und Studentenlebens recht zeitig ver-
 ständlich zu machen. Der Handelsherr
 Fernando Dominus hatte sicher nicht die
 Absicht gehabt, seinen Sohn das Wesen
 geheimer Schülerverbindungen und törichte
 Schwärmerei für blaue Wadischaugen und
 blonde Köpfe kennenlernen zu lassen, aber
 Will zeigte für beides mehr Verständnis
 als für deutsches Erziehungswesen, und
 darum gehörte er bald zu "uns", denen
 Pauler und Philister nur mit Mißtrauen
 begegneten. Leider mußte er uns schon
 nach zwei Jahren mit des Lehrerkollegiums
 drohendem Consilium abeundi wie-
 der verlassen und lehrte nach Buenos Aires
 zurück. In der ersten Zeit nachher schrie-
 ben wir uns noch. Aber was wußte ich
 von Aktien, Wertpapieren und Kalkulationen,
 von Klubhäusern, Tipps, Pferden
 und Raufftierreisen. Und er, der aus
 freiem Willen nur Bauvals "Memoiren
 eines Corpspennälers", Ecksteins "Besuch
 im Karzer", Kommtersbuch und Viertel-
 ment gelesen hatte, konnte literarischen
 Studien und schriftstellerischem Schaffen
 kein Verständnis entgegenbringen. Mit
 dem blasierten Hochgefühl unserer zwanzig
 Jahre zuckte jetzt jeder von uns über jene
 löstlich ruppige Pennälerzeit die Achseln,
 und damit fehlte uns jedes Band der
 einstigen Zusammengehörigkeit.

Und jetzt, in einer Zeit und an einem
 Orte, da man es am wenigsten erwartet
 hatte, sahen wir uns wieder.

"Aber nun lag doch nur, lieber Junge,"
 fragte ich, nachdem wir uns zusammen-
 gesetzt hatten, "wie kommst du ausgerechnet
 in dieser Zeit nach Deutschland und dann
 als Soldat; ich denke doch, du bist Argen-
 tinier?"

„Bin ich auch,“ lächelte er, „hat mir Mühe genug gekostet, als Kriegsfreiwilliger anzukommen. Denn, werde nicht wütend, aber großschnauzig seid ihr Deutschen höllisch, tut just so, als käm's auf Männer bei euch nicht an. Na, recht habt ihr. Doch ich will erzählen, damit wir dann desto eher von der alten goldenen Pennälerzeit plaudern können. Also — ich war im Juli des für halb Europa und Japan beschämenden, erbärmlichen Jahres 1914 von Buenos Aires in Hamburg eingetroffen,

die Herren Lehrer alle Glochaugen geworfen hatten? So ging's mir jetzt: nun bleib ich gerade. Na — Krieg zwischen Deutschland und Rußland. Wird Frankreich auch anfangen? Natürlich, denn Gallien ist nicht zu beruhigen, effliger G. J. Caesar! Ich hörte das alles als Privatmensch ziemlich ruhig an, als Geschäftsmann wußte ich ja, daß auch die Firma Fernando Dominus Tausende verlieren würde. An dem Tage aber, als Churchill und Grey die Maske von der

Mensch auf Gottes weiter Erde zu werden möchte. Junge, wie es kochte! Libau in Brand geschlagen, Luxemburg besetzt. Und wie die Gemachung klappte! Lüttich, Mann dieses Geldes! Weißt du, was das schönste, was ich bei Deutschlands Schulen lernte — geistigungsfähigkeit. Mich hielt nicht mehr. Zum Bezirkskommando Bataillonszimmern; ich mußte mir ja denken, daß die meiste



Bauernhäuser als Desinfektionsanstalt in Rußland.

In Rußland haben unsere Soldaten nicht nur mit Menschen zu kämpfen, da müssen sie sich auch mancherlei anderer „Feinde“ anfechten. Deshalb hat man hier und da hinter der Front in den Bauernhäusern Desinfektionsanstalten aufgemacht, wo Krankheitskeime „anderes“ aus den Kleidungsstücken entfernt werden. Wir sehen hier das bunte Leben und Treiben vor einer solchen Anstalt.

um einen Geschäftsfreund meines Vaters auf einige Wochen besuchsweise heimzusuchen. Na, diese Versammlungen für und gegen den drohenden Krieg, schwarz-weiß-rote Fahnen, schwarz-gelbe, in den Kaffeehäusern „Die Wacht am Rhein“ und „Deutschland, Deutschland über alles“. Donnerkeil, so aufgeregt hatte ich das kühle Hamburg noch nicht gesehen. Die Sache wurde kritisch, aber weißt du noch, daß wir es einst für Ehrensache hielten, gerade in den Kneipen zu verkehren, auf welche

häßlichen Heuchlervisage rissen, da wallte auch mir das Blut. Ich kannte sie ja, diese hochnäsigen Söhne Albions, wie sie drüben bei uns mit gemeinem Lug und Trug gegen die deutsche Konkurrenz arbeiteten, wie sie im Geheimen über uns Südamerikaner hinwegsehen, als ständen wir mit Gottentotten und Eskimos auf gleicher Kulturstufe. Und diese Banditen, deren ganzer Wortschatz nur aus den Wörtern fair und gentleman zu bestehen schien, benahmen sich, daß kein anständiger

meinen alten deutschen Schussfeind doch zu diesem unvergleichlichen Waffen gehörten, auch draußens Feinde stehen würden. Ich mußte endlich nahm man mich als Freiwilligen. Na — draußens in der Sturmangriff — ich wurde zum Offizier befördert. In der nächsten — Brustschuß. Ist aber geheilt, wohl bald wieder raus.“
„Da rüden wir vielleicht auf's Feld. Aber nun stille deine

werden die Gemeindevorsteher zu beunruhigen oder anzuregen haben.

Es muß aber darauf Bedacht genommen werden, auch anderen Schweinebesitzern den Waldeintrieb zu ermöglichen. So könnten die Bestände von entfernt wohnenden Besitzern zu größeren Sammelherden vereinigt und gegebenenfalls unter Benutzung der Eisenbahn nach den Weidestellen befördert werden. Dort werden sie unter der Aufsicht von Hirten frei geweidet und nachts in umzäunten und zerlegbaren Unterständen geborgen, die mit geringen Kosten herzustellen sind. Die Weideplätze werden nach Bedürfnis gewechselt. Die einzelnen Tiere erhalten Kennzeichen ihrer Besitzer. Die Dauer des Eintriebes kann bis zum Spätherbst, bei günstigen Witterungsverhältnissen bis in den Winter ausgedehnt werden. Eine solche Verlängerung wäre namentlich beim Vorhandensein von Waldungen mit masttragenden Beständen vorteilhaft. Die Durchführung dieser Einrichtung setzt eine Stelle voraus, welche die Bildung und Unterbringung der Sammelherden und die Umlagerung der entstehenden Kosten leitet sowie mit den Forstbeständen die Bedingungen für die Überlassung



Abbildung 5. Das doppelte Sattelschäfen (aufgesetztes Reis).

der Waldweide usw. vereinbart. Sie wird in der Regel für einen Landkreis oder für mehrere benachbarte Kreise zu schaffen und möglichst an vorhandene geeignete Organisationen, wie landwirtschaftliche Kreisvereine oder Genossenschaften, anzuleihen sein. In Kreisen, in denen Zucht- oder Viehverwertungs-Genossenschaften bestehen, empfiehlt es sich in erster Linie, diese mit der Durchführung der Aufgabe zu betrauen. Der Erfolg wird namentlich in Bezirken, in denen kommunale und private Waldungen

Die Aufgabe der deutschen Geflügelzucht während des Krieges.

Obwohl die Geflügelzucht in Deutschland in den letzten Jahren einen sehr bedeutenden Aufschwung genommen hat, so trifft man in den landwirtschaftlichen Betrieben doch noch oft genug Geflügelzuchten, die sehr stiefmütterlich behandelt werden und daher wenig oder gar keinen Nutzen abwerfen. Und gerade jetzt ist es von großer Notwendigkeit, daß unsere inländische Geflügelzucht nicht nur das selbe leistet wie bisher, sondern daß sie auch einen möglichst großen Teil dessen produziert, was sonst vom Auslande, besonders von Rußland, an Schlachtgeflügel und Eiern eingeführt wurde. Zweck dieser Zeilen soll nur sein, eine einfache Uebersicht zu geben, wie man ohne große Unkosten die Geflügelzucht zu einem rentablen Betriebszweige einrichten kann, so daß auch jeder kleinste Betrieb dazu beitragen kann, unter den augenblicklichen Futtermittelverhältnissen dem deutschen Vaterlande billige und gesunde Lebensmittel zu liefern, deren besonders die heranwachsende Jugend wie auch die Kranken und Verwundeten bedürfen werden. Wer mit der Absicht umgeht, sich eine Geflügelzucht anzulegen, der wird je nach der Lage seines Wohnortes die Entscheidung zu treffen haben, welches Geflügel er halten will. Wo ein Bach, ein Fluß oder ein Teich dicht am Gehöft ist, da wird man auch Enten halten, da die Entenzucht nur dort rentabel ist, wo die Enten auf größerem Gewässer ihr Futter zum Teil selbst suchen können. Hühner sind am anspruchsfollsten und sollten auch im kleinsten Betriebe nicht fehlen, da sich alle Abfälle aus dem Hause durch Hühner verwerten lassen.

Nun kommt es aber in diesem Jahre vor allem darauf an, möglichst viel Geflügel ohne Körnerfutter großzuziehen. Das ist nun überall da, wo reichlich Weide oder unbegrenzter Auslauf vorhanden ist, leicht zu erreichen. Da sind es nun besonders die Gänse, die ohne irgendwelches Körnerfutter bis zur Ernte auf der Weide großgezogen werden können. Nur in den ersten Tagen nach dem Auskommen muß man die kleinen Gänse sehr sorgfältig pflegen und mit geschnittenem Löwenzahn (Butterblume, Hundsbülme), mit geschnittenen Brennnesseln oder mit Grünkohl füttern. Nach wenigen Tagen fangen sie an zu grasen, so daß sie an Wegen und an Gräben, auf der Brache oder auf der Weide ihr Futter selbst suchen können. Sobald das Stoppeln der Getreidefelder gibt, haben sie reichlich Futter; sie sind groß geworden, ohne direkte Kosten verursacht zu haben.

Ebenso ist es mit der Aufzucht von Puten, die allerdings sehr viel Sorgfalt und Pflege und auch sehr große Reinlichkeit erfordert, die aber ebenso wie die Gänsezucht nicht von der Körnerfütterung abhängig ist. Wenn die jungen Puten gute Weide haben, so brauchen sie nur in der ersten Zeit nach dem Auskommen eine Zugabe von hartgekochten Eiern, jedoch nicht zuviel. Das Hauptfutter besteht aus geschnittenen Löwenzahnblättern. Sehr wichtig ist, daß die kleinen Puten stets frisches, reines Trinkwasser haben. Auch muß der Stall mindestens täglich einmal sorgfältig gereinigt werden. Der Stall muß einen Holzboden haben und muß weit und luftig sein. Bei sorgfältiger Pflege ist gerade die Putenzucht sehr lohnend und auch sehr interessant. Die Befruchtung der Puteneier ist meistens eine vollständige, so daß eine Pute 17 bis 21 kleine Puten erbrüten kann. Einer Glucke kann man 7 bis 9 Puteneier zum Bebrüten unterlegen. Die jungen Puten sind in der ersten Zeit gegen Kälte und Nässe sowie gegen sehr starken Sonnenschein zu schützen. Sobald sie größer werden, sind sie sehr widerstandsfähig. Die Hauptsache ist möglichst freier

Auslauf, wenn möglich zwischen Rindvieh einer kurz gehaltenen Grasweide. Die Ernte ist die Weide auf den Stoppelfeldern. Die Puten bringen einen schönen, viel schwerer als Hühner, und dabei ohne Unkosten, nur etwas Mühe und Arbeit.

Es soll so jeder, der etwas Weide zur Verfügung hat, besonders in diesem Jahre ausnützen, um billiges Fleisch zu produzieren, es durch Gänse, sei es durch Putenzucht; natürlich ohne weniger Hühner zu ziehen, die wir zur Produktion gebrauchen. Wir müssen uns mit der Geflügelzucht der Zeit anpassen und das Beste leisten. Je mehr sich an dieser Aufgabe beteiligen werden, desto sicherer wird der Erfolg sein. Darum: Geflügel zur Erhaltung unserer Volkskraft — zur Erhaltung des lieben deutschen Vaterlandes!

Kleinere Mitteilungen.

Konservieren der Biertreber. Mit Beginn der wärmeren Jahreszeit wird der Ertrag der Brauereien erweitert, mithin auch die größere Menge Treber erzeugt. Dadurch wird Viehhaltern Gelegenheit geboten, ein wertvolles Futtermittel zu erwerben, das fast allen Haustieren angenommen und ausgenutzt wird. Auch die Kleintierzüchter haben von diesem Rückstand den besten Gebrauch zu machen und sie sollten sich, soweit nur immer möglich, eine gewisse Menge zur regelmäßigen Versorgung sichern. Leider ist die Haltbarkeit frischer Treber eine sehr begrenzte, und diese wird mit zunehmender Temperatur geringer. Die Treber werden schnell ranzig und fangen auch an zu schimmeln. Durch Gärung verlieren sie nicht nur an Nährwert, sondern sie werden dadurch sogar direkt gesundheitsschädlich, indem sie Durchfälle erzeugen, auch diejenigen Tiere und Menschen in Mitleidenschaft ziehen, die Milch solcher schlecht ernährten Tiere genießen. Für den Kleintierzüchter aber nicht möglich sein, täglich den geringen Bedarf zu decken, und er muß versuchen, die Treber während einiger Tage zu verwerten. Dieses geschieht, indem er den ganzen Vorrat in einen dichten Bottich oder in ein Gefäß schüttet und mit Salzwasser begießt, letzteres überfließt. Nun wird das Gefäß zugedeckt und der Deckel noch beschwert. Jedesmaligem Leeren des Behälters wird gut gereinigt und mit Kalzmilch ausgewaschen. Die Rückstände der Desinfektionsmasse werden den Tieren im Futtergemisch nicht.

Die Bedeutung der Ziege wird in Haushaltungen, in denen man auf gute frische Milch zu sehen hat und keine Kälber kann, immer mehr anerkannt. Die Ziege ist nur dem armen Manne nützlich, sondern der Familie, die nicht Landwirtschaft in großem Maßstabe betreiben kann. Sie ist auch ein Zeichen von Verarmung, sondern auch ein Zeichen von Wohlhabenheit. Nur da, wo sie für ein Einkommen eintrifft, ist sie oft ein Zeichen des Wohlstandes, wo aber drei bis vier Ziegen statt einer Kuh werden, ist sie häufig ein Zeichen fortgeschrittener Intelligenz, aber nicht des wirtschaftlichen Ganges. Dahin, daß die Ziege die Kuh ersetzen kann, wird es nie kommen, aber in vielen Haushaltungen kann sie noch Eingang finden.

Die Herrichtung des Kaninchenstalles in den meisten Fällen von den Hausfrauen selbst vorgenommen. Schon mehrere Erfahrungen beobachtet man, daß die Kaninchen zusammengetragen und dieses wollartig aufeinander gerieben, um damit das Lager zu verdrängen, polstern. Dieses Haarausraufen dient gleichzeitig dem Zwecke, die Saugwarzen zu legen und das Saugen zu erleichtern. Die Regel benutzen die Kaninchen zur Reinigung des Nestes den in dem Behälter aufgestellten Mistfaß; es gibt aber auch Tiere, die den Zweck dieses Möbels nicht erkennen. Das Nest außerhalb des Behälters vorbereiten genügt es, wenn man mit Hilfe des zusammengetragenen Materials ein Nest herstellt; manchmal gerren einzelne Tiere die letztere wieder heraus, so daß man die Kaninchen wiederholen muß. Selten bleibt die Kaninchen nützlich, und das wäre auch namentlich in kalten Jahreszeiten verhängnisvoll. Verdrängen — meistens sind es Erstlingsmütter

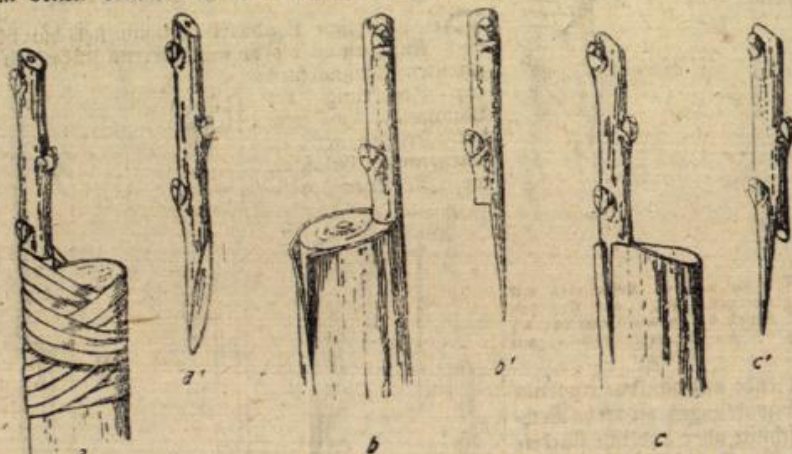


Abbildung 6. Das Rindensprossen. a) aufgesetztes Reis mit Baß umwickelt, b) angeschlagtes Weidreis, c und d) Reis mit zugefädeltem Sattel (vorzugweise), außerdem der b) Einschnitt für ein anderes Weidreis; e und f) Unterlage und Reis in zugefädelter Form.

den staatlichen Forstbesitz überwiegen, wesentlich mit davon abhängen, daß auch die nicht-staatlichen Forstbesitzer den Eintrieb der Sammelherden in entgegenkommender Weise gestatten und die für die Weidenutzung etwa zu entrichtenden Entschädigungen niedrig bemessen, um dadurch auch kleinere Besitzer zur Beteiligung anzuregen.

Die Landräte werden veranlaßt werden, das zur Organisation des Waldeintriebes Erforderliche möglichst bald in die Wege zu leiten. Die staatlichen Forstbehörden haben das Vorgehen der Landräte und der sonstigen mit der Organisation befaßten Stellen auf jede mögliche Weise zu unterstützen. Die Regierungen werden ermächtigt werden, den Eintrieb von Schweineherden in staatliche Waldungen unentgeltlich zuzulassen, das Holz zur Herstellung der Unterstände gegen niedrige Entschädigung abzugeben und die erforderlichen Arbeitskräfte nach Möglichkeit zur Verfügung zu stellen.

Arbeitszeiten. Von Königl. Hof-
Johannes Böttner. Mit 10 Ab-
Frankfurt a. O., Verlag von
& Sohn. Preis 20 S., von
waren ab Partiepreise.
gliche Anleitung ermdglicht jeder
waren Gemüthebedarf auf einem ver-

Aislöcher an Obstbäumen. Aislöcher sind meistens die Folge von nachlässig abgefügten Kronenteilen, indem die Schnittflächen durch die Einwirkung der Luft und infolge der Niederschläge angegriffen werden, aufplatzen, verwesen und mit der Zeit sich vertiefende Höhlen bilden. Da diese nicht selten bis in das Mark des Stammes reichen, führen sie ein frühzeitiges Absterben der wertvollen Nutzbäume herbei. Um diesem vorzubeugen, sollte man die zu beseitigenden Äste und Zweige stets dicht am Stamme abschneiden und mindestens alle größeren Schnittflächen sofort mit Schachts Baumwachs bestreichen. Sind die Aislöcher schon vorhanden, so muß der weiteren Verwitterung Einhalt geboten werden, indem man die fauligen Holzteile bis auf den gesunden Kern entfernt, die Höhlung je nach ihrer Tiefe mit Steinen und Lehm ausfüllt und diese Plombe mit einem Zementüberzug abschließt. Dieser Rat wird zwar bei den Vogelfreunden

nicht auf fruchtbaren Boden fallen, denn diese meinen, daß diese Aislöcher gerade geeignet sind, den Höhlenbrütern als willkommene Brutstätten zu dienen. Es muß aber doch wohl zugegeben werden, daß ein solcher Vogelschutz recht kostspielig ist, und daß man durch die Anwendung der für diese Zwecke eigens hergestellten künstlichen Nistgelegenheiten viel vorteilhafter verfährt. Es ist auch nachzuweisen, daß die Aislöcher von den Vögeln wenig bewohnt sind, da Rarler, Raben und Zitijs hier leicht den Zutritt haben, auch Hornissen und Wespen, sowie Eichhörnchen, Eichelhäher und sogar Mäuse hier ihre Vorratskammern aufschlagen.

Zur spekultativen Fütterung der Bienen. Das Wohlbefinden und die vorteilhafteste Entwicklung eines Bienenvolkes hängen im Frühjahr vom günstigen Wetter, von guter Behandlung und vor allem von einer reichlichen Fütterung ab. Über die Art der Reizfütterung im Frühjahr sind die Meinungen verschieden. Viele Imker behaupten,

daß man die besten Erfolge durch Fütterung erzielt, gleichviel, ob die reichliche Vorräte haben oder nicht, andere wieder der Meinung sind, daß nicht nötig ist, Völker, welche mit hinreichenden Vorräten versehen sind, noch zu füttern. Ich schließe mich dieser Meinung an und habe diesem Falle für das Beste, von Zeit zu Zeit eine Honigwabe zu entdecken und dieselbe Brutlager zu hängen. Vielfach wird gerade der Fütterung ja nicht zu früh zu beginnen jedoch auf Grund meiner Erfahrung Meinung, daß es besser ist, die Völker einen Monat zu früh als eine Woche zu einem kräftigen Zustande zu haben. Beginn dagegen erst zur Zeit der Stachelbeerblüte der Reizfütterung, wie vielfach geraten wird, können die Bienen diese doch nicht in dem Ausmaß ausnützen, als wenn sie schon vor dem der selben vollstark waren.

Sommersprossen



Das garantiert wirksamste Mittel gegen Sommersprossen ist **Crème Diane**. In 5 Tagen keine Sommersprossen mehr. — Topf nur 2.50 Mark. Echt nur durch Hirsch-Apotheke, Strassburg 97. (Elsass) Adolphe Apollinaire Deutschland.

Wassersuchts- u. Blutreinigungstee Adler-Marke

zur Entfernung von krankhaften Wasseransammlungen im Körper und zur Ausscheidung von Unreinigkeiten und giftigen Stoffen im Blute. Von ganz vorzüglicher Wirkung bei Leber- und Nierenstörungen, Blasenleiden, Hautwassersucht, eingeschlossenen Füssen, Wasseransammlungen im Brust- und Bauchfell-Raum, chronischen Vergiftungen jeder Art, Gicht und Rheumatismus. Bereitet nach genauer ärztlicher Vorschrift. Doppelpaket Mk. 2.50. Bitte nur aus der **Adler-Apotheke, München D 57, Sendlingerstr. 13.** Nur echt mit der Adler-Marke.

Verlag von J. Neumann, Neudamm.

Von dem Gelingen der nächsten Kartoffelernte hängt für unser Vaterland in dieser Kriegszeit alles ab. Nur eine große Ernte wird die für Vieh und Menschen nötige Nahrungsmenge sichern. Daher ist der Pflanzung der Kartoffel und der Behandlung der Kartoffelfelder die größte Aufmerksamkeit zu schenken. Eine praktische Anleitung zum Kartoffelbau bietet die Broschüre:

Wie baue ich viele und gute Kartoffeln?

Ein offener Brief an kleine Kärntner und Arbeiterfamilien. Von einem Volksfreunde.

Preis fest gebunden 60 Pf. in Partien wesentlich billiger.

Das Büchlein ist so recht vollständig für den kleinen Hausvater und den Anfänger im Kartoffelbau geschrieben und wohl in unserer ganzen Literatur ohnegleichen. Selbstanschaffung und Bezug von Partien zur Verteilung an kleine Landwirte, Tagelöhner, Gartenbesitzer und Landbesitzer ist durchaus anguraten. Behörden, Vereine, Grundbesitzer haben Anstandslos Exemplare zu Diensten.

Das Werk ist zu beziehen gegen Einzahlung des Betrages franko, unter Nachnahme mit Postaufschlag.

J. Neumann, Neudamm.

Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen.

Große Emailletöpfe zum Kochen, Braten usw.

Karte 1a. Qualität	(83)
ca. 20 Liter Inhalt	2.80 Mk.
22 "	3.40 "
26 "	3.70 "
30 "	3.90 "
32 "	4.25 "

Paul Schwenkert, Emaille-Verbandhaus, Dessau L. Hallesche Str. 10.

Verlag von J. Neumann in Neudamm.

Auch die Bienenzucht soll jetzt in der Kriegszeit im Lande ausgen. Honig ist ein begehrter Artikel, wenn u. a. m. so teuer sind wie jetzt. Außerdem ist er nahrungswertvoll und gesundheitsfördernd und zuträglich. Eine Belehrung so am Platze wie gerade in der Bienenzucht.

Der praktische Bienenmeister.

einer vollständigen Darstellung der Bienenkunde und einer Schilderung der Preussischen Bienenzucht von Emil Frey selbst verfasst. Mit vielen herausgegeben von Hermann Meiser. Preis kartoniert 1 Mk. 60 Pf.

Die Selbsteinrichtung einer Bienenzucht.

oder genaue Anweisung zur Selbstherstellung eines Bienenstockes, der Bienenwohnungen (Rähen) und des Bienenbestandes, nach eigenen Erfahrungen und durch Illustrationen erläutert von Dr. E. König. Preis gebunden 1 Mk. 60 Pf.

Bienenpflanzungen.

gebunden bei der Verbesserung der Bienenzucht Hermann Meiser. Preis kartoniert 1 Mk.

Zu beziehen durch die Verlagsbuchhandlung von J. Neumann.

Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen.

Die fleißige Bertha macht den besten Dampf, aber die kurze oder lange Bertha dampfen auch famos, wenn mit Köller's weltberühmtem Kanaster gestopft wird.

Sie können über meine billige Bedienung.

Nach Wahl eine der beiden abgebildeten Pfeifen umsonst bei Bezug von 8 Pfund Rauchtabak. 8 Pfund können auch in verschiedenen Sorten gewählt werden.

Marke kurze Bertha



- 8 Pfd. meines berühmten Farmerstabak's kosten franko . . . Mk. 8.35
- 8 Pfd. meines berühmten Jagdkanaster's kosten franko . . . Mk. 9.—
- 8 Pfd. meines berühmten Holländer Kanaster's kosten franko Mk. 10.—
- 8 Pfd. meines berühmten Weidenkanaster's kosten franko Mk. 12.10
- 8 Pfd. meines berühmten Frankfurter Kanaster's kosten franko Mk. 12.50
- 8 Pfd. meines berühmten Kirchtabak's kosten franko . . . Mk. 14.—
- 8 Pfd. meines berühmten Kaiserblätter kosten franko . . . Mk. 16.—
- 8 Pfd. meines berühmten Diamantabak's kosten franko . . . Mk. 18.—
- 8 Pfd. meines berühmten Savadier Kanaster's kosten franko Mk. 21.—

Jedem Postpaket füge ich umsonst einen Präsenzkupon bei.

keine Brühre-Geiselsche

Sie dürfen bitte nicht übersehen,

was alte Tabakraucher mir schreiben:

Wetter Herr Köller! Empfangen Sie meinen herzlichsten Dank für die mir gesandte schöne Pfeife für die 4 Gütigkeit. Reicht vor sich einer Firma, die auch in Kriegzeiten ihre Vergünstigungen aufrecht erhält. Nochmals besten Dank. Werde mich bei Bedarf stets gerne Ihrer erinnern.

Hermann Endrich, Buchdrucker L. W.

Herr Josef Mühlbauer L. O. schreibt:

Die letzte Sendung ist schon wieder vergriffen, ich kann wirklich nicht genug haben; senden Sie mir wieder 8 Pfd. Holländer Kanaster.

Emil Köller,

Rauchtabakfabrik, Weltrup, Bruchsal Nr. 4 i. Baden.

Schweinefütter- und Pferdefütter in Massen

sowie Futter für alles Vieh liefert mein edler, tiefenblättriger Original Elite-Comfrey, die beste Hilfe gegen die diebstahlige Futtermittelnot. Pa. Stecklinge 100 St. 1.50 Mk., 500 St. 4.— Mk., 1000 St. 6.— Mk., 10000 St. 50.— Mk. Extra ausgewählte Kopfstücklinge (ca. 4 Wochen früher treibend), 100 St. 2.50 Mk., 500 St. 8.— Mk., 1000 St. 15.— Mk. Elite-Comfrey-Plangen, sofort Futter geben, 100 St. 3.50 Mk., 500 St. 14.— Mk., 1000 St. 25.— Mk. Kulturanleitung und Prospekt kostenfrei. (101)

H. Retelsdorf, Dornburg, St. Hamburg.

Im Zeichen des Krieges



Ein Hagenbedürftiger Elefant als Helfer bei deutschen Waldarbeiten in Frankreich.

Eines der interessantesten Kriegsbilder können wir mit dem vorstehendem unseren Lesern unterbreiten. Bekanntlich ist in Frankreich Valenciennes und dessen Umgegend längst in unseren Händen. Deutsche Soldaten sind in diesem Winkel des feindlichen Landes bei einem friedlichen Kulturwerk. Für schwere Arbeiten im Walde hat ihnen der bekannte Hamburger Tierhändler den Elefanten „Jenny“ als Helfer zur Verfügung gestellt, der spielend mit den stärksten Baumriesen fertig wird. — Unten sehen wir eine Gruppe gefangener russischer Offiziere in der Nähe von Wilkowschki.



Gefangene russische Offiziere in Wilkowschki.

Phot. Kählerwindt.

Frage — Freunde? Die einen, sie weinen, die andern — sie wandern, die dritten noch mitten — na, und die Mädel? So frage doch!

Er fragte nach einstigen „Korpsbrüdern“, Lehrern, nach uns bekannten Bürgern und nach den Mädeln, „die nebenan zur Töchterchule eilten“. Und zuletzt, als läme es nur zögernd aus ihm heraus, fragte er: „Was ist eigentlich aus Käte König geworden?“

Ich unterdrückte ein Lächeln. Wie verlobt war er damals in die blondköpfige Käte gewesen! Jedesmal, wenn „Im Krug zum grünen Kranz“ gesungen wurde und der letzte Vers stieg, brummte Will Dominus unweigerlich jedem einen Bierjungen auf, der sich bei „Es lebe die Liebste, deine —“ nicht erhob und mit ihm anstieß. Wie oft zogen wir am lieblichen Gartenhaus vorbei, in dem Dr. med. König wohnte. Mir vertraute Will damals sogar an, daß er mit der blonden Käte gesprochen habe, daß sie sich „treffen“ wollten. O harmlose Schwärmerei! Nachher war doch alles anders gekommen.

„Was ist aus ihr geworden?“ fragte Will wieder, da ich in Träumerei jener Tage versunken war.

„Na, höre mal,“ meinte ich, „du tust ja gerade, als erwartest du, jetzt dein Todesurteil zu hören. Du hast doch wohl kaum gedacht, sie würde zur alten Jungfrau werden, nur weil in der Flügelkleidzeit einmal ein Sekundaner so gnädig war, ihr Fensterpromenaden zu machen.“

„Na, na, aber man hat doch mal Augenblicke, in denen man —“

„— andern selbst das nicht gönnt, was man selbst verschmäht hat,“ lachte ich, „also — verheiratet ist deine Jugendholde. Ist beim Handwerk ihres alten Herrn geblieben, hat auch 'nen Mediziner zum Mann. Bohnen, soviel ich weiß, in Flensburg. Ist ja nur zwei Bahnstunden von hier. Uebrigens muß der Mann mit draußen sein.“

„Natürlich, wer ist heute nicht draußen,“ meinte Will, aber seine Gedanken schienen doch eigene einsame Wege zu gehen, auf denen er keine Begleitung wünschte. Daher unterdrückte ich das leichte Spottwort, das mir auf der Zunge lag und schwieg. —

In den nächsten Tagen trafen wir uns oft wieder. Als wir eines Abends bei der zweiten Flasche Wein und einer kräftigen Dosis saßen und Will ein wenig redseliger wurde, sagte er plötzlich: „Du, hast du Lust, Sonntag mit mir einen Abstecher nach Flensburg zu machen?“

Im ersten Augenblick dachte ich nicht an Wills Jugendliebe und meinte: „Na, ich hatte eigentlich die Absicht, dich Sonntag nach den Düppler Schanzen zu führen. Habe zur fünfzigsten Wiederkehr des 18. April im Vorjahre den Sturm schriftstellerisch bearbeitet und bin da ziemlich beschlagen. Flensburg? Sehr hübsche Umgebung — aber jetzt im Winter.“

„Aber, Mensch, merkst du denn nichts? Ich will offen gestehen, ich habe in diesen Tagen viel an — damals denken müssen.“

„Aha. Aber du kannst ihr doch nicht mir nichts, dir nichts einen Besuch machen. Ich habe sie und ihren Mann zwar dann und wann mal gesprochen, aber —“

„Nein, nein, will ich ja auch gar nicht.“

Nur — vielleicht — —“ Er errötete, als ich hell auflacht.

„Fensterpromenade? Guter Junge, welch harmlos deutsches Gemüt hast du dir erhalten. Ja, wie vor fünfzehn Jahren machen wir wieder Fensterpromenaden.“

Da Will zum Zapsenstreich ins Quartier mußte, ging ich noch allein in eine Konditorei, um eine Tasse Kaffee zu trinken. Ich griff zu einer Zeitung. Es war eine nicht mehr neue Nummer, und nur aus Langeweile ließ ich den Blick über die Verlustliste schweifen.

Plötzlich stockte ich, las noch einmal. Ja, da stand's: „Oberarzt der Reserve Dr. Schwaan, Flensburg, gefallen.“

Seltzam, gerade jetzt. Und Sonntag wollten wir vor seinem Hause Fensterpromenaden machen.

In Wills Antlitz war ein seltsames Zucken, als ich ihm meine Entdeckung mitteilte.

„Sollen wir doch fahren?“ fragte ich.

„Ich habe schon Urlaub eingereicht.“

antwortete er langsam, „Ja, wir fahren.“

Wir fuhren.

In der Nacht mußte es geschneit haben, denn die goldige Morgen Sonne schien auf ein glühend weißes Land. Friedlich schlummernd lagen die anmutigen Waldhöhen der Förde da. Drüben ragten auf dem mächtigen weißen Gemäuer die Zwillingstürme der Kirche von Broader, von denen aus Anno 1864 die Preußen bis zu den Düppler Schanzen gesehen hatten. Hinter den jetzt weissen Bäumen eines anmutigen Parkes schimmerten die Mauern des Grabensteiner Schlosses, in dem einst Prinz Friedrich Karl sein Hauptquartier gehabt.

Schweigend, tief in Gedanken sah Will Dominus da. Ich ahnte, woran er dachte. Wie wird sich die Sache wohl entwickeln? Ich schalt mich, daß mich die Angelegenheit eigentlich mehr psychologisch als menschlich und freundschaftlich jesselte. Aber wer hätte auch denken können, daß ein moderner mehr als dreißigjähriger Mann, noch dazu kühler berechnender Kaufmann so sekundanerhaft schwärmen würde. Na, wohl nur eine vorübergehende Laune, aufklackernd und ebenso schnell verfliegend.

Flensburg.

Langsam hummelten wir die Angelter Straße entlang und beschloßen, ein Restaurant aufzusuchen, um uns da ein Wokbuch geben zu lassen. Es war erst gut zwölf Uhr, und der weite Raum mit den blendend weißgedeckten Tischen war noch leer. Wir wählten einen Platz am Fenster, bestellten bei dem dienstbesessenen Kellner und entwarfen unsern Feldzugsplan für den Nachmittag. Ich merkte wohl, daß Will am liebsten noch vor dem Mittagessn die erste Fensterpromenade unternommen hätte, aber ich winkte deutlich ab.

Nach und nach füllte sich der Eßsaal, aber wir beachteten die Eintretenden nicht, bis plötzlich ein kleiner flachköpfiger Junge in feldgrauer Miniaturuniform sich vor uns salutierend aufstellte.

„Guten Tag, tapferer Vaterlandsverteidiger,“ sagte ich lachend und sah mich nach den Leuten um, zu denen der prächtig frische Bengel wohl gehören möchte. Und

da gewährte ich ein älteres Ehepaar eine schlanke, ganz in Schwarz gekleidete jüngere Dame. Auch Will hatte die tretenden bemerkt und starrte die Dame geradezu peinlich starr an.

Jetzt, da der Knabe neben uns saß, bemerkte man uns auch. Ich wendete mich. Der alte Herr grüßte, die Dame dankte mit kaum bemerkbarem Nicken. Den Unteroffizier an der Tische schienen sie gar nicht zu sehen.

Schwer atmend wandte Will den Blick zu mir hin. Ich nickte leicht. Wir waren Dr. König, seine Frau und ich, welche die Eltern wohl trösteten, daß sie hatten daher wohl gleich den ersten Tag benutzt, herzureisen.

„Mann Gottes, starr doch nicht so hin,“ flüsterte ich Will zu, der schon nach der blassen blonden Frau hin sah.

Der Kellner trug uns die Speisekarte, aber Will schien wenig Appetit zu haben.

„Schade, daß ich so ausgiebig stüdt habe,“ neckte ich, „du bist doch Tischgenosse für einen Viersatz.“

Er ging auf meinen Scherz ein und langte wie abwesend nach der Platte.

Dr. König und die Seinen hatten Lokal bereits verlassen, als wir noch bei einer Tasse Kaffee saßen.

„Ja, und nun?“ fragte ich.

„Du, sie ist noch süßer geworden,“ meinte er.

„Junge, nicht so laut, sonst hört die ganze Lokal noch die Gesandnisse der schönen Seele. Sage lieber, was wir anfangen sollen?“

„Na, wozu sind wir denn hergekommen?“

„Zu Besehl, Herr Un'offizier,“ antwortete ich in Kommikton.

Wir machten wie einst als Schüler unsere Fensterpromenade, aber ohne Erfolg.

Ein wenig abgespannt fuhren wir dem Abendzug zurück.

Mit dem nächsten Transport mußte Will Dominus wieder „draußen“.

Der Bahnhof war schwarz von Menschen; Quartierwirte, die ihren Gästen Liebesworte sagten, die jungen Bürger, junge Mädchen vom Kreuz mit Zigarren, Apfelsinen, und Sträußen, feldgraue Krieger, deren scheidenden Kameraden sie zum Abschied umarmten.

„Wir kommen bald nach.“ Will hatte sich mit dem vollen „Affen“ durch die schmale Abteilungsbelgischen Wagens gedrückt und jetzt wieder am niedergelassenen Gang.

Wir drückten uns noch einmal Hand, und er sagte: „Wenn der Koffer ist, gilt's für mich, noch eine Fahrt nehmen.“

„Glück auf, lieber Junge!“

„Alle einsteigen!“

Die Musikapelle spielte: „Auf, auf, auf!“

Lustiges Zurufen, ein lechzendes Mühschweigen und ächzendes Setzen des Fußes in Bewegung.

Wie mancher von ihnen wohl bleibt,“ hörte ich die Stimme eines Herrn hinter mir.

„Ach, Unsin, daran denkt der nicht.“



Der Schutzengel.

Von Lenelotte Winsfeld.



lein-Greta hielt den alten Herrn an den Rockschößen fest. Seine zitterige Hand ließ den Griff des Kinderwagens los. Es gab einen Ruck, und der dicke Bube im Wagen fing an zu schreien.

Als sich der alte Herr beschwichtigend über ihn neigte, lachte das rosige Gesicht schon wieder, und die Häufchen mit den Fettingeln am Gelenk griffen dem Alten in den Bart.

„Na, du bist gut! Willst du wohl den Großvater nicht so zausen!“ sagte eine Dame, die vorüberging.

„Er ist gar nicht unser Großvater!“ schrien die vier kleinen Mädchen neben dem Kinderwagen im Chor. „Unser Schutzengel ist er, sagt Mutti!“

Die Dame besah sich den „Schutzengel“ genauer. Aus seinem faltigen Gesicht lachten ein Paar kindliche, blaue Augen. Sein schwarzer Anzug war sorgsam gebürstet. Ein paar bunte Ordensbändchen leuchteten daran. Ein alter Veteran also.

„In den Krieg läßt man mich nicht mehr mit,“ erzählte er der Dame halb lächelnd, halb bekümmert. „Da will ich doch etwas für's Vaterland tun.“

„Und das sind nicht Ihre Enkelkinder, die Sie hüten?“

„Bewahre. Mein Einziger,“ er schneuzte sich, „ist mir als Sekundaner entrissen worden. Aber — wissen Sie — ohne Kinder war ich eigentlich nie. Wie die Kletten hängen sie an mir. Da sehen Sie.“

Er befreite seinen Rock von den nicht ganz sauberen Fingerchen Klein-Gretas, die mit dem Verzehren ihres Apfels gerade fertig war.

„Der hier im Wagen,“ er nahm dem dicken Buben den roten Ball, an dem er lutschte, aus dem Munde, „gehört meiner Nachbarin, der kleinen Schaffnersfrau. Ihr Mann steht im Felde. Nun steht sie brav ihren Mann. Also der Bube und die Greta, das sind ihre. Die andern haben sich so dazugefunden.“

Er streichelte die kleine Schar, die sich an ihn schmiegte. In seinem langen, weißen Bart hatte sich ein Sonnenstrahl gefangen. Das war, als glitten goldene Hände drüber hin. Droben am tiefblauen Himmel stand eine schimmernde, weißgerippte Wolke wie ein segnend gebreiteter Silberflügel.

Klein-Greta schaute hinaus und faltete die Hände. „Das da oben, das sind die Schutzengel, die den Vater im Krieg beschirmen.“

Plötzlich fing sie an zu laufen und zu rufen: „Mutti! Mutti!“

Der Alte hinter ihr drein. „Bist du wohl hierbleiben, du Aufreißer!“

Gei, wie der Schutzengel rennen konnte.

Die Dame, die sich des verlassenen

Wagens angenommen hatte, mußte trotz ihrer Angst um Klein-Greta lachen.

Auf dem Hintersteig des Straßenbahnwagens lugte ein braunlodiger Frauenkopf unter der Schaffnermütze besorgt um die Ede.

„Greta bleib' da!“

Zu spät! — Das Kind sah nichts als die Mutter, deren geliebte Gegenwart es jetzt so oft und lange schmerzlich entbehren mußte. Er achtete nicht auf das melodische Signal eines herannahenden Militärautos.

Die Leute auf der Straße standen vor Schreck wie erstarrt. Es war, als hielten selbst die alten Eichen am Wege den Atem an.

Weit ausgreifend mühten sich die Beine des alten „Schutzengels“, den kleinen Flüchtling zu erreichen. Seine Brust leuchtete. Die feinen, schneeigen Haare des langen Bartes wehten wie eine Fahne im Winde.

Das Militärauto bremste, sich dabei beinahe überschlagend. Greta wäre trotzdem ihrem Schicksal nicht entgangen, hätte der alte „Schutzengel“ sie nicht im Moment der höchsten Gefahr erreicht und zur Seite gerissen.

Nun aber traf ihn der Stoß, der ihr erspart geblieben.

Die alten Eichen bewegten raunend die trostigen, dickbuschigen Köpfe. Ihr lieber alter Grund, der in seiner Frische und Kindlichkeit ihnen so weisensverwandt war. Da lag er nun auf dem glatten Asphalt des Damms.

Seine Augen waren geschlossen. Ein paar Blutstropfen rannen in den weißen Bart und der schmeichelnde Sonnenschein verwandelte sie in funkelnde Rubine.

Einer der beiden Offiziere, die aus dem Auto geklettert waren, neigte sich über den Sterbenden. „Hören Sie mich, alter Kamerad?“

Er schlug die Augen auf mit einem lächelnden Blick, in dem sich noch mehr Zufriedenheit spiegelte, als er das Feldgrau der Uniformen gewahrte.

„Das Vaterland,“ murmelte er, „ich mußte doch etwas für's Vaterland tun!“

Die kleine Schaffnerin kam mit Greta auf dem Arm schluchzend herbei. Die Mütze sah ihr schief auf dem kraushaar.

Vater Arnold, wie soll ich Ihnen danken!“ stammelte sie.

Er konnte wohl nicht mehr sprechen. Stumm wies er auf den Offizier, dessen warme Rechte die alten, weißen Finger mit kräftigem Druck umklammert hielt.

„Danke genug!“

Blinzend schienen die kindlichen Augen dem Sonnenstrahl nachzuschauen, der das trostige Rostbraun der Eichen zum letzten, glutenden Gruß auffunkeln ließ. Dann schlossen sie sich für immer.

Sie gehen vorüber.

Sie gehen vorüber, warte nur —
Leid wie Freude — doch ihre Spur
Schreibt Runen dir in dein Angesicht,
Dunkel die einen, die andern voll Licht.

Jda Zell.

Lurus im Felde.

Aus einer „Kulturwohnung“ im Westen wird uns geschrieben:



Wir haben Bad,



Aufzug,



Warmwasserversorgung

Ernst und Scherz.

Freimut. Dem im Jahre 1891 aus dem Leben geschiedenen Germanisten Professor Jarnde in Leipzig wurde während der Kriegsjahre 1870-71 die besondere Auszeichnung zuteil, zwei Jahre zum Rektor der Universität Leipzig gewählt zu werden. Aus dieser Zeit stammt folgende, in Leipzig oft erzählte Geschichte. Gelegentlich einer Audienz beim König Johann von Sachsen hatte Jarnde bemerkt, daß den höheren Vertretern des Militärs beim Eintritt in das Empfangszimmer beide Flügelthüren geöffnet wurden, seinem Eintritt dagegen die eine von ihnen geschlossen war. Als Jarnde nicht eintrat, ließ der König nach dem Grund seines Ausbleibens fragen, worauf jener antwortete: „Sagen Sie Sr. Majestät, der Vertreter der großen Universität Leipzig ginge nicht durch eine Tür.“ Dem König gefiel dieser Freimut und er ließ dem Gelehrten sofort beide Türen zum Eintritt öffnen.

Der Erfurter Wirt wurde eine mächtige und dicke Kanone genannt, die der Magistrate von Erfurt im Jahre 1444 gießen ließ. Zum Guß derselben wurden 140 Zentner Kupfer verbraucht. Man bewahrte das riesenhafte Geschütz im Rathhause auf und tat sich darauf nicht wenig zu gut. Bei allen festlichen Gelegenheiten donnerte der „Erfurter Wirt“ sein Willkommen. In der Schwedenzeit aber wurde die Riesekanone umgegossen. Ein andres Geschütz, die „Spinnerin“, die Tochter von Erfurt genannt, trug folgende Inschrift:

„Die Tochter Erfurds bin ich genannt,
Meinen Feinden thue ich großen Widerstand,
Ich hasse von Grund meines Herzens sehr
Alle, die wollen nehmen meine Ehr',
Ich will mich lustig machen, bei meinem
Spinnen will ich singen,
Daß es in Berg und Thal soll klingen.“

Das Stück wurde zerschnitten, als der schwedische Kommandant Vette in Erfurt war.

Ein höchst merkwürdiges Trinkgeschirr der Hohenzollern befindet sich auf dem

Schlosse Neuhausen unfern Königsberg i. Pr. Es besteht aus einer Muskete mit dazu gehöriger Pulverflasche. Die Muskete hat eine Höhe von 3 Fuß 4 Zoll, am unteren Teile des Kolbens steht man das kurbrandenburgische Wappen, darüber den Namen des Kurfürsten Georg Wilhelm und die Jahreszahl 1627. Die beiden zusammengehörigen Trinkgefäße wurden sonst jedem auf Schloß Neuhausen eintreffenden Gaste dargebracht; er mußte sie leeren und schrieb

König Friedrich Wilhelm I. aber am 19. September 1714 kurz und macht.

Der „alte Dessauer“ (Fürst Leopold von Dessau) schrieb: „Getren bis in den Tod. Ein Graf v. Finkenstein empfahl: „Leben! und fröhlich Leben!“ Ein Graf aber schrieb: „Des Königs Vergnügen unsere Glückseligkeit!“ Und endlich der ersten Siegesfreude der Zeit Friedrich des Großen ein Herr Büttner am 1743 ein:

„Es lebe Friedrich!
Weg mit Papier und Tinte!
Ich trink' sein hohes Wohl
Aus Pulverhorn und Flinten!“

Kryptogramm.



(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

dann seinen Namen samt einem guten Sprüchlein in ein besonderes Album ein. Eine dieser Einzeichnungen lautet:

„Wer in das Amt Neuhausen kommt,
Der muß entweder tapfer laufen
Oder aber zum Tor hinauslaufen.
Den 1. Februar 1649.“

Andreas v. Königsed.

Damals kredenzte Christoph Hildebrand v. Nettelhorst den Trank; er war Oberst und Schloßhauptman. Ein Heinrich v. Wallenrodt trug am 25. September 1687 folgenden Reim ein:

„Du edler Rebensaft
Gibst meinem Sinn Courage, Mut und Kraft
Du machst mich voll und wirfst mich nieder;
Ich steh' bald auf und trink' dich wieder!“

Rätsel-Ecke.

Zweifilbige Scharade.

Die zweite braust über die erste
In Stunden, gemitterschwer;
Das Ganze beschirmt die erste
Als seine letzte Wehr.

Krebstworträtsel.

Ich herge einen wundertät'gen Saft,
Der gibt dem Schwachen Mut, dem Willen
Wenn rückwärts aber du die Zeichen
Werd' ich ein Tier, auf das der Jäger

Buchstabenrätsel.

Ich nenne Dir ein erotisch Tier;
Vertauscht du ein paar Zeichen mit
So werde ich ein gefährlicher Mann,
Dem es nicht ratfam ist zu nah'n.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:
des zweifilbigen Rätsels: Grundstück; des tatenrätels: Es irrt der Mensch, so lang er strebt; des Verzierbildes: Bild nach dem drehen, im Geiße des Baumes nach dem Gesuchte.

Nachdruck aus dem Inhalt d. Bl. verboten.

Verantwortlicher Redakteur A. Jhring, Druck: Jhring & Jähringholz & Co. in Berlin.